

Der Folterkeller im Luxus-Quartier

NEUSTADT Die „Stadhöfe“ in der ehemaligen Baubehörde bergen ein dunkles Geheimnis: Im Dritten Reich war hier das Hauptquartier der Hamburger Gestapo



Die neuen „Stadhöfe“ an der Stadthausbrücke werden mit den „Hackeschen Höfen“ in Berlin verglichen.



Razzia gegen Juden, Kommunisten oder Sozialdemokraten: ein „Überfallkommando“ der Hamburger Polizei, 1935 aufgenommen von dem berühmten Hamburger Fotografen Gerd Mingram

OLAF WUNDER
olaf.wunder@mopo.de

„Hamburgs neues Herzstück“, so hat die MOPO das Gebäudeensemble an der Stadthausbrücke genannt und es auf eine Stufe mit den berühmten „Hackeschen Höfen“ in Berlin gestellt. Bis vor wenigen Jahren saß hier die Baubehörde, inzwischen sind die Häuser traumhaft schön saniert. Umso schwerer vorstellbar, welcher Albtraum sich in ihnen einst abgespielt hat.

Genau da, wo es unter dem Namen „Stadhöfe“ in historischem Ambiente ab Sommer 2018 einen Mix aus Wohnungen, Läden, Büros und Restaurants geben wird, befand sich bis vor 74 Jahren das Gestapo-Hauptquartier. Davon erhalten ist beispielsweise die „Seufzerbrücke“. Häftlinge nannten sie so: Wenn sie von den Arrestzellen zu den Verhörräumen gebracht wurden, führten die Wacheleute sie über diesen Gang und prügeln auf sie ein. Das Stadthaus hat eine lange Geschichte: Angefangen hat alles mit dem 1710 errichteten Görtz-Palais an den Großen Bleichen, das ab 1811 Napoleons Gouverneur als Rathaus diente. Weil die städtische Verwaltung mehr und mehr Platz brauchte, wurden Erweiterungsbau-



Überlebende Gestapo-Opfer nannten diese Überbauung des Bleichenfleets „Seufzerbrücke“ – weil sie dort gequält wurden.

ten hinzugefügt. Besonders markant ist das Eckhaus Neuer Wall/Stadthausbrücke mit seinem Turm und der Kuppel. Als 1933 die Nazis die Macht übernahmen, wurde das Stadthaus ihr Folterkeller. Erst waren Kommunisten und Sozialdemokraten die Opfer, ab 1938 jagte die Gestapo jüdische Mitbürger und organisierte deren Abtransport in die Konzentrationslager. Fast 9000 Juden aus Hamburg starben. „Ich wurde 24 Stunden an die Wand gestellt, bei jeder Bewegung hämmerte der Wachposten mein Gesicht gegen die Mauer“, erinnert sich der Werftarbeiter Tönies Hellmann. Bei der anschließenden Vernehmung verlangten die Gestapo-Leute, dass Hellmann seine Genossen verrät. Als er sich weigerte, „schlugen sie mir ins Gesicht und zerstörten die Hörfähigkeit auf meinem linken Ohr“. Heinrich Braune, Sozialdemokrat und Gründer der MOPO, wurde 1933 verhaftet und in den Keller des Stadthauses gebracht. „Dort gab es außer zwei Bänken nichts.



Drei von Tausenden, die im Folterkeller litten: MOPO-Gründer Heinrich Braune (l.)



Helmuth Hübener (M.), der 1942 im Alter von 17 Jahren hingerichtet wurde, und Carl Jonny Hagen, der als Soldat einer Strafkompagnie an der Front fiel

Da musste man sich zum Schlafen auf den Boden legen.“ Ein Gefangener nach dem anderen sei abgeholt worden zum Verhör und kam „ziemlich kaputt geschlagen wieder ins Untergeschoss zurück“. Die Kommunistin Margarethe Hofer berichtet, wie die Gestapo-Sadisten sie auf eine Pritsche warfen und ihr Bein wieder und wieder auf die Eisenkante des Bettes schlugen. Am nächsten Tag wurde sie bedroht: „Meine Geschwister würde man auch holen und die Kinder ins Waisenhaus bringen.“ Als sie trotzdem schwieg, musste sie erneut in den Keller. Die Gestapo wiederholte die Tortur. Als während des Krieges Mitglieder linker Gruppen Flugblätter verteilten und die Rüstungsproduktion sabotierten, setzte die Gestapo Spitzel und V-Leute ein, um die „Volksverräter“ zu finden – meist mit Erfolg. Wer



Das Stadthaus früher: 1891 wurde das Bauwerk mit der Kuppel fertig – bis heute das markanteste Haus des Gebäudeensembles.

den Häschern ins Netz ging, landete vor dem Volksgerichtshof, deren Richter mit der Todesstrafe nicht zimperlich waren. Häufig spielte die Gestapo auch selbst den Todesengel: Sogar noch im April 1945, unmittelbar vor Kriegsende, wurden 71 Männer und Frauen ins KZ Neuengamme verschleppt und ermordet. Es handelte sich um Personen, die den Nazi-Tätern hätten gefährlich werden können. Die Stadt Hamburg hat jahrzehntlang kaum etwas getan, um die Erinnerung wachzuhalten an das, was im Stadthaus geschah. 1981 wurde zwar eine Tafel enthüllt – aber selbst darum hatten Gewerkschafter jahrelang kämpfen müssen. Im kommenden Jahr soll in den neuen „Stadhöfen“ eine Gedenkstätte eingeweiht werden, aber schon im Vorfeld gibt es Streit. Dazu morgen mehr in der MOPO.

„Bei jeder Bewegung hämmerte der SS-Wachposten mein Gesicht gegen die Mauer.“
Tönies Hellmann, Werftarbeiter